

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 148.

Mittwoch, 27. Juni.

1928.

(4. Fortsetzung.)

Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

VI.

Die Zwillinge waren erst gegen Abend heimgekommen. Es war ein anstrengender Tag gewesen. Die Leute hatten sich lässig bei der Arbeit gezeigt. Es war begreiflich. Kleidung und Stiefel litten schwer unter Wasser und Schlamm. Neue Sachen sich anzuschaffen, waren sie jetzt gar nicht in der Lage. Da hatten die Brüder mit Schaufel und Hacke herzhast mit zugegriffen, das Wasser war ihnen von oben in die Schafstiefel hineingelaufen. Gutes Beispiel feuerte an. Man kam vorwärts. Strömte der Regen in den nächsten Tagen nicht wie toll vom Himmel, brauchte die Winterjaat nicht zu ersticken. Schön war sie aufgegangen und der hohe Schnee hatte sie gut vor der Kälte geschützt. Natürlich mußte Tag für Tag nachgesehen, zugeschlammte Gräben wieder freigemacht werden. Todmüde und verdreht waren sie nach Hause gekommen. Nun zogen sie sich um, wuschen sich gründlich. Sprachen kein Wort dabei. Und doch hätte der eine sich gestreut, wenn der andere zu reden begonnen hätte. Eine Kluft hatte sich zwischen ihnen aufgetan — nein ein Abgrund. Ueber den sich keine Brücke schlagen ließ. Berrückt war das, das sagten sich beide, aber es war nun einmal so. Als ob es selbstverständlich wäre, zogen sie die guten Anzüge an. Fuhren sich noch einmal mit der flachen Hand über Wangen und Kinn, prüften, ob sie auch ganz sorgsam rasiert waren. Stellten sich dann an den großen Kachelofen und warteten. Warteten auf die Jose, die sie einlud, zur gnädigen Frau zu kommen. Vor der Haustür hatten sie sich den Schmutz so heftig von den Füßen gestampft, daß Vira Bernstedt es hatte hören müssen, und auf der Diele waren sie wahrhaftig nicht auf den Fußspitzen gegangen. Ernst hatte noch die Küchentür aufgerissen und sich sehr laut und vernehmlich erkundigt, was die gnädige Frau heute zu essen bekommen habe. Die Marie war unwillig. Sie wurde kaum fertig mit der Arbeit. Geschenke bekam sie ja von der Hamburgerin, sobald ein Paket an sie ankam. Der Postbote schimpfte auch. Bei dem Hundewetter gab es schon gar keinen Spaß, solche Lasten zu tragen, wenn auch das Trinkgeld ein versöhnlicher Abschluß war. Er stand sich ganz gut, hatte sein Häuschen und Garten, die Feuerungszulagen gingen prompt ein, er hatte seine liebe Not, das Geld schleunigst in Ware umzusetzen, sonst war's ja nichts mehr wert — und zwei fetter Schweine hatte er eingeschachtet, drei Ziegen mederten in seinem Stalle und ein Hahn trakte mit zehn Hennen auf dem Mist. Der Briefträger hatte keinen Grund, über die Zeiten zu klagen. „Ein Gottes-Glück“, pflegte er zu sagen, „daß ich nicht in der Stadt wohne!“

Den Brüdern knurrte der Magen. — Die Mamsell hatte ihnen verraten, als sie heißes Wasser ins Schlafzimmer brachte, daß die gnädige Frau angeordnet habe, den Tisch an ihrem Bett zu decken. Wunderbare Sachen gebe es heute Abend. . . Die Stirn legten die Zwillinge in Falten, als sie am warmen Ofen standen. Sie dachten das gleiche. Was hat diese verwöhnte Frau für eine Vorstellung vom Landleben. Da hängt einem von der schweren Arbeit der Magen bis an die Knie,

mit ein paar belegten Broten und der Schnapsflasche hat man sich über den Mittag gebracht und nun steht man hier und kann auf die Genüsse warten! Und ihr die wegfuttern wie ein Wilder, das konnte man doch auch nicht! . . . Ueber die Diele hörten sie die Jose huschen. Kurt war mit einem Satz an der Tür, riß sie auf.

„Guten Abend! Wie geht's der gnädigen Frau?“ Sie knigte, strahlte über das ganze Gesicht.

„Danke, gut! In einer halben Stunde erwartet die gnädige Frau die Herren zum Essen!“

„Wir freuen uns sehr; der gnädigen Frau meine Empfehlungen!“

Dann kam Kurt zurück. Die Tür zum Wohnzimmer hatte er offen gelassen, als er hinaus gegangen war.

„Hast du gehört?“

Ernst nickte nur. Er war ärgerlich, daß er seine Empfehlungen nicht auch hatte anbringen können.

„Beträuben wir einstweilen den Magen mit einer schweren Zigarre!“

„Können wir tun!“

Sie griffen in die Zigarrenkiste, passeten wie die Schöte. Ernst stellte sich ans Fenster und überflog die Ueberschriften in den Zeitungen. Kurt hielt mit vorgehobenem Kinn drei Briefe in der Hand.

„Wilhelm hat geschrieben!“

Ernst sagte nichts, schaltete aber das elektrische Licht ein.

Kurt las. Seine Stirn umwölkte sich immer mehr. Die Mutter hatte zum Schluß, wie immer, einen Gruß mit zitternder Hand darunter geschrieben. Die Zwillinge wußten, was das zu bedeuten hatte: Ich habe Wilhelms Brief gelesen und bin mit allem, was er Euch schreibt, einverstanden. Er reichte seinem Bruder nach einigem Zögern den Brief und sagte ein einziges Wort:

„Hirngespinnste!“

Als Ernst den Brief zu Ende gelesen hatte, lachte er aus hohler Brust laut auf.

„Auf was für Gedanken die daheim kommen!“

Kurt zuckte die Achseln, schob seinem Bruder schnell die beiden anderen Briefe zu.

„Von der Maschinenfabrik! Ich glaube, es wird das beste sein, wir lassen rasch zu. Aus Milliarden werden Billionen. Da haben wir's. Vielleicht ist die Nähmaschine, die wir ja noch lange nicht brauchen, in vier Wochen geschenkt!“

„Also kaufe sie! Willst du nach Magdeburg fahren?“

Ein lauernder Blick traf den Bruder.

„Wir beide, Ernst! Damit nicht einer dem anderen Vorwürfe zu machen braucht, wenn sie dann unseren Ansprüchen doch nicht genügt!“

„Seit wann geraten wir uns denn um eine Maschine in die Haare?“

Und wieder war ein Lauern in beider Blick.

„Wir können doch auch die gnädige Frau nicht den ganzen Tag allein lassen!“

„Ach so—o, deshalb soll ich fahren! . . . Mir scheint,

zu Hause haben sie eine Wohnung, wer bei uns jetzt ist! ... Ich habe nichts geschrieben!"

"Ich auch nicht!"

"Das ist ein merkwürdiger Zufall, muß ich sagen! Ja, wie kommt man dann darauf, daß es einer von uns auf einmal eilig mit dem Heiraten haben könnte!"

"Weiß ich's?!"

Eine lange Pause. Die Zwillinge bliesen mit vollen Backen den Rauch aneinander vorbei. Sahen sich nicht an. Schließlich schlug Kurt mit der Faust auf den Tisch. Fragte lauernd:

"Hast du vielleicht Absichten?"

"Nicht mehr als du!"

Gereizt war die Antwort gegeben. Ein höhnisches Lachen folgte. Da sahen sich die Brüder, die sich sonst immer so gut verstanden hatten, zornig an.

Es klopfte an die Tür. Sie kannten das Klopfen, warteten darauf, wenn sie zu Hause waren. Die Jose trat ein, knixte.

"Die gnädige Frau läßt bitten, es ist angerichtet!"

In einem losen, mit Spigen übersäten Tüchchen sah Vira Wernstedt im Bett. An dem stand ein Tisch mit auserlesenen Leckereien.

"Ah, meine Kammerherren, willkommen! Sie werden Hunger mitgebracht haben. . . Nein, wie kann ein Mensch das Mittagessen überschlagen."

"Und noch schwer dabei den ganzen Tag arbeiten, sehen sie nur unsere roten Hände an!"

Seine Riesenpranke hielt ihr Ernst vors Gesicht. Die Hamburgerin lachte, aber ein Schauer lief ihr doch über den Rücken. Wenn diese Hände zupackten — im Zorn oder in Liebesraserei, da kam eine Frau ja aus den Gipsverbänden gar nicht mehr heraus. Aber auf ihre Art waren es liebe Gesellen, die beiden Bären.

"Je mehr Sie juttern, umso größere Freude empfinde ich. Und dann bekommen Sie eine ganz dicke und lange Importe hier zu rauchen und einen Grog von Arrak — Arrak, sage ich Ihnen; kniefällig sollen Sie mich um Auskunft bitten, woher ich den habe, so ausgezeichnet ist der!"

Die Jose schenkte die Gläser voll schweren Rheinwein. Ihre Kammerherren sollten heute heiße Köpfe bekommen. Dann verdrehte sie die den beiden und freute sich, wenn aus den Augen der Brüder die Eifersucht aufeinander brach.

Sie aßen, daß Vira Wernstedt das Staunen lernte. Lange nötigen zum Trinken ließen sie sich auch nicht. Sie waren ja ausgehungert, wie die Wölfe im tiefen Winter, und der Wein, diese eingefangene Sonne vom Rhein, war köstlich — und schwer.

Dann und wann ein Wort. Eine kurze Erwiderung. Vira Wernstedt war längst satt, sie hatte sich im Bett langgestreckt, beobachtete die beiden, nötigte ab und zu zum Trinken. Die Jose stand hinter ihnen mit der dritten Flasche. Schenkte ein.

Nachdem abgeräumt war, kam ein Grog von Arrak auf den Tisch, der den Zwillingen ein begeistertes „Ah“ von den Lippen zauberte.

Die Jose wurde entlassen. Wenn man ihrer bedürfte, würde man klingeln.

"Meine Herren, wann kommt der Kniefall?"

Kurt war schon recht übermütig geworden.

"So schnell geht das bei uns nicht!"

"Aber schließlich wird's doch geschehen, nicht wahr?"

Vira Wernstedt machte ein ganz spitzbübisches Gesicht.

Ernst warf sich in die Brust.

"Ich bin nicht fürs Knien!"

"Sondern?"

Beinahe wäre ihm eine Dummheit entschlüpft. Der Alkohol begann schon tüchtig zu wirken.

"Sag ich Ihnen nicht!"

"Ist das gute Kameradschaft?" Die Hände legte die junge Frau unter den Kopf und dehnte sich wohligh. Sah dabei Ernst mit flimmernden Augen an. "Ich habe geglaubt, wir drei brauchten keine Geheimnisse voreinander, zu haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Toter Stamm.

In alten Waldes dichtverwirrtem Holz,
Wo kriechendes Gestrüpp den Boden deckt,
Liegt er, ein toter Riese, hingestreckt,
Der einst den Himmel ragte keil und stolz.

Er war der Höchste, Stärkste rings im Kreis.
In seinen Wipfeln von viel hundert Jahren
Kaußte das Lebenslied, und den Gefahren
Des Sturms gab fröhlich seine Kraft sich preis.

Weit schattete sein Laubdach grünverzweigt,
Des Starken Schild ob all dem kleinen Wesen.
Kein Blis war, ihn zu splittern, auserlesen,
Bis morschen Alters Fäulnis ihn gebeugt.

Dann brach er nieder und zerschlug im Fall
Viel kleine Stämme unter seinem Sterben.

Das Reich, das er gehütet, sprang in Scherben.
Doch näher gischtet schon des Lebens Schwall

Mit Bucherranken, dicht- und grüneschwellten,
Die seine Krone, trohig einst den Wetzern,
Zertrachter Äste Narben überkletterten
Und hüllten unter lichtdurchtropften Blättern
Wie in ein Fahmentuch den toten Helden.

Heinrich Heis.

Der Senner und die Schlange.

Slowakisches Märchen von Robert Michel.

Es war einmal ein Senner. Da er ein Senner war, mußte er hoch in den Bergen auf einer Alm leben, mit seinem Vieh zusammen.

Eines Tages, es war im Herbst, zu der Zeit, wenn die Schlangen in die Erde schlafen gehen — da lag der Senner auf der Wiese, den Kopf auf eine Hand gestützt, und schaute vor sich ins Gras. Plötzlich erschrak er, denn viele Schlangen, große und kleine, kamen von allen Seiten gegen den Felsen gekrochen, der gerade vor seiner Nase stand. Vor dem Felsen angekommen, nahm jede Schlange ein Kraut auf ihre Zunge, berührte damit den Stein, der öffnete sich und die Schlangen verschwanden, eine nach der anderen, in seinem Innern.

Der Senner erhob sich, befahl seinem Hund, die Herde heimzutreiben, und er selbst ging zu dem Felsen: „Ich muß doch einmal nachschauen, was dort für ein Kraut wächst und wohin die Schlangen gekrochen sind.“

Das Kraut war ihm unbekannt. Als er ein Blatt abriß und den Felsen damit berührte, öffnete er sich weit. Er trat ein und kam in eine große Grotte, deren Wände von Gold und Silber erglänzten. Inmitten der Grotte stand ein goldener Tisch und auf dem Tisch, zu einem Knäuel verwickelt, lag eine ungeheure Schlange. Sie schlief. Rings um den Tisch lagen viele Schlangen. Alle schliefen.

Dem Senner gefiel es in der Grotte recht gut. Er ging dahin und dorthin und betrachtete alles neugierig. Allmählich aber kam die Langeweile. Er erinnerte sich seiner Schafe und wollte zu ihnen. „Ich habe gesehen, jetzt gehe ich.“

Das war so leicht gesagt, aber wie getan? Der Felsen hatte sich längst wieder geschlossen. Was war da zu machen oder zu sagen, damit er sich wieder öffne? Das wußte er eben nicht und deshalb mußte er in der Grotte bleiben.

„Wenn ich nicht hinaus kann, so werde ich schlafen,“ sagte er, wickelte sich in seine Dede, legte sich auf die Erde und schlief ein.

Ein Geräusch und Gesumme weckte ihn. Er blidte um sich und glaubte, gerade auf seinem Lager in der Sennhütte eingeschlafen zu sein. Da sah er aber die Dede, die Wände, den Boden, alles aus Gold und Silber, sah den goldenen Tisch, auf dem Tisch die Riesenschlange und ringsum die vielen kleinen und größeren Schlangen. Alle waren erwacht, züngelten nach dem Tisch und fragten immer wieder: „Ist die Zeit gekommen?“

Die alte Schlange ließ sie fragen; endlich erhob sie sich langsam, streckte sich vom Kopf bis zur Schwanzspitze wie eine Rute und sagte: „Die Zeit ist gekommen.“ Sie ließ sich vom Tisch auf die Erde niedergleiten und schlängelte sich dem Ausgang der Grotte zu. Alle andern krochen ihr nach. Der Senner dehnte sich wohligh, gähnte, dann erhob er sich und ging hinter den Schlangen her. „Dort, wo sie hinauskommen, gehe auch ich hinaus.“

Das war wieder leichter gedacht als getan.

Die alte Schlange berührte den Felsen, der öffnete sich und sie ließ eine Schlange nach der andern durchschlüpfen. Als die letzte draußen war, wollte ihr der Senner nach; aber knapp vor seiner Nase schloß sich der Felsen und die alte Schlange riefte ihn an: „Du Mensch, du mußt hierbleiben.“

„Was soll ich hier? Sennerlei habt ihr keine und immer nur schlafen will ich nicht.“

„Du wirst die Grotte nicht früher verlassen, bis du mir dreifach geschworen haben wirst, nie zu verraten, wo du warst und wie du hier hereinkamst,“ zischte die Schlange.

Das beschwor der Senner gern.

Wenn du den Schwur nicht hältst, dann wird es dir schlecht ergehen,“ drohte die Schlange, als sie den Senner hinausließ.

Aber mein Gott, wie sah es draußen aus! Dem Senner schlotterten vor Schreck die Knie, als er sah, wie sich die Natur ringsum verändert hatte. Es war nicht mehr Herbst, sondern Frühling. „Wehe mir,“ jammerte er, „ich armer, armer Mensch. Ich habe den ganzen Winter im Felsen verschlafen. Oh, meine Schafe, wo werde ich euch finden, oh, mein Weib, wie wirst du mich empfangen?“ So klagend ging er in seine Hütte.

Dort stand sein Weib und machte sich vor dem Herde zu schenken. Das hatte er nicht erwartet, sie hier anzutreffen. Er erschrak so sehr, daß er davon laufen wollte. Aber sie hatte ihn schon erblickt, erwischte ihn an einem Rockzipfel und schrie: „Hallo! Wohin des Weges und woher des Weges?“

„Ach, liebes Weib, sei nicht böse, ich habe den Winter in der Schafhürde verschlafen.“

„Das glaube dir ein anderer. Gleich wirst du gestehen, wo du dich solange herumgetrieben hast.“

Was sollte der Arme machen. Er mußte ihr alles sagen. Aber sie glaubte ihm noch immer nicht. Da mußte er sie hinausführen, auf die Weide, zu dem Felsen, ihr das Kraut zeigen, und mit dem Kraut den Felsen berühren.

Die Erde erzitterte, aus dem Felsen kam mit Zischen und Pfeifen eine riesengroße geflügelte Schlange: aus ihren Rüstern schlug Feuer, aus ihrem Rachen strömte Wasser und mit dem Schweif peitschte sie die Erde, links und rechts, und wenn sie dabei einen Baum traf, zerplitterte er. Ehe der Senner mußte, was ihm geschah, sah er auf dem Rücken des Untiers und wurde in die Luft gerissen, hinweg über Berg und Tal.

Es war ganz finster geworden, nur das Feuer, das aus den Rüstern und den Augen des Drachen schlug, erhellte die Nacht. Die Erde bebte, Gestein stürzte von den Bergen, Bäume fielen wie Grashalme und Wasser ergoß sich aus dem Rachen, daß es in Strömen zu Tal floss. Es war schrecklich und der Senner war halb tot vor Entsetzen.

Allmählich legte sich die Wut des Untiers. Der Drache schlug nicht mehr mit dem Schweif um sich, er spie kein Wasser mehr und keine Flammen kamen mehr aus seinen Rüstern. Der Senner begann sich langsam zu erholen und hoffte, daß der Drache sich nun auf die Erde niederlassen würde. Da hatte er sich aber geirrt. Immer höher und höher flog er, bis dem Senner die Berge so klein erschienen wie Ameisenhügel. Und noch höher stieg der Drache. Als der Senner nichts mehr sah als über sich die Sonne und die Sterne und unter sich die Wolken, da blieb das Untier in der Luft hängen und rührte sich nicht mehr.

„O, mein Gott. Da hänge ich nun in der Luft. Wenn ich hinunterspringe, schlage ich mich tot. Und in den Himmel hinauf fliegen kann ich nicht,“ jammerte der Senner und begann bitterlich zu weinen. Der Drache rührte sich nicht.

„Lieber Drache, großmächtiger Herr Drache, erbarme dich meiner, ich habe dich ja nicht verraten wollen, aber wie kann ich gegen mein Weib aufkommen? Fliege hinab auf die Erde.“ Der härteste Stein hätte sich erbarmt bei solcher Klage, aber der Drache blieb unbeweglich.

Da schlug plötzlich an das Ohr des Senners die Stimme einer Lerche. Sie kam näher. Und als sie ganz nahe war, bat der Senner: „Lerche, du gottgefälliger Vogel, ich bitte dich, fliege zum Himmelsvater und erzähle ihm von meiner Not. Sasse ihm, ich lasse ihn grüßen und bitte ihn, mir zu helfen.“

Die Lerche flog in den Himmel zu Gott Vater und trug ihm die Bitte des Senners vor.

Der Herr erbarmte sich. Mit silbernem Stift schrieb er etwas auf ein Blatt von weißer Birkenrinde, gab das Blatt der Lerche in den Schnabel und befahl ihr, es dem Drachen auf den Kopf zu legen.

Die Lerche flog durch die Luft, senkte sich auf den Kopf des Drachen und legte das Blatt darauf. Da ließ sich der Drache mit dem Senner auf die Erde nieder, gab ihm noch einen letzten Schlag mit seinem Schweif, aber so kräftig, daß

Daß der Senner erwachte und gerade noch soviel Zeit hatte, einem zweiten Stöße auszuweichen, den ihm sein Weib eben versetzen wollte. „Du fauler Schlingel,“ teilte sie, „du bist mir ein schöner Mann. Du willst ein Senner sein?“

überläßt die Schale der Obhut Gottes und legt dich da am hellen Tage schlafen? Und . . .“

Und so ging es noch lange weiter und der Senner dachte feufzend, wie ruhig es hoch oben in der Luft auf dem Rücken des Drachen gewesen war.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: au—be—ber—bro—che—co—de—de—dom—drüt—e—el—en—en—se—fi—ga—ge—ger—ger—gor—gre—grim—hi—i—i—le—li—kom—la—ran—re—ri—sa—se—sen—son—spa—tau—te—te—ti—u—um—un—wer— sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Fluß in 17. 2. Frauennamen. 3. Japanische Hafenstadt. 4. Papstname. 5. Stadt in Westfalen. 6. Lobgesang. 7. Männername. 8. Staat in Nordamerika. 9. Päpstliches Kind. 10. Raubtier. 11. Ostseeinsel. 12. Polarforscher. 13. Feigling. 14. Deutscher Fluß. 15. Tiername aus der Fabel. 16. Unsinn. 17. Königreich. 18. Schulfestsaal. 19. Englischer Admiral um 1800. 20. Unverkäufliches Stammgut. 21. Kirchliche Handlung. 22. Vorname Carusos. 23. Vergeltungsdrang.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels in Nr. 142: Wa g r e c h t: 1. Polo. 3. Aber. 5. Reaumur. 8. Maria. 10. Kamera. 12. Mundharmonika. 13. Arsen. 14. Dumas. 16. Ase. 17. Gutsrendant. 18. Saba. 20. Rinaldo. 22. Angela. 23. Rauhen. 25. Igel. 26. Stofa. 28. Tonta. 29. Baselin. 31. Alraune. — S e n t r e c h t: 2. Lore. 3. Amur. 4. Uri. 6. Automobilkrennen. 7. Pflaume. 8. Magen. 9. Amundsen. 10. Kadu. 11. Kafete. 13. Arsenal. 15. Massage. 16. Ariofo. 18. Sage. 19. Balalaika. 21. Donau. 22. Angel. 24. Entelin. 25. Ideal. 27. Lava. 28. Tonne. 30. Segel. 32. Rauschen.

Welt u. Wissen

* Das Tor der Hoffnung. Aus Berlin wird uns geschrieben: Es gibt in unserer nüchternen, neuschlichtigen Zeit noch reinen Idealismus. Das beweist die edle, hoheitsvolle Hedwig Wangel, die Schöpferin des „Tors der Hoffnung“. Eine vorzügliche Schauspielerin, die unter Reinhardt Triumphe errang, eine Meisterin des herzbezwingenden Lachens, kann sie doch ernster, tiefsinniger sein als alle ihre Mitbewerberinnen. In Hubertushöhe bei Storkow in der Mark erhebt sich ein stattlicher Bau mit Park, Wiese, Feld und Wasser. Es ist „Das Tor der Hoffnung“. Hedwig Wangel öffnete es den Unglücklichen, die hinter Mauern und Gittern einen Schritt blickten. Sie beschloß, ihnen in der neuerlangten Freiheit zu helfen. So begann sie vor Jahren das schwere Werk, lief von Behörde zu Behörde, von Villa zu Villa, sparte ihre Gagen und darbt, um dieses Ideal zu verwirklichen. Und jetzt steht der schöne, reiche Bau bei Storkow da. Es gibt da See- und Waldstufen, wo jede Mitbewerberin ihre weikladierte Kommode hat. Auf dem von einer schönen Rasenböschung umgebenen Turnplatz finden jeden morgen Freiübungen statt. In der Sommerhalle wird an langer Tafel gespeist. Neben der Werkstatt gibt es eine Räucherlampe, einen Stall mit 21 Hühnern; die Schweine liefern 84 Pfund Schlachtwurst, 4 Schinken und prächtige Speckseiten. Um das Gitter rings um das Haus feinsüßlich zu verdecken, hat man eine 326 Meter lange Rosenhecke gezogen. Jede Bewohnerin hat 20 Tage lang das Küchenamt, und eine treffliche Lehrmeisterin betreut dies Gebiet. Zweimal wöchentlich gibt es Friseur- und Maniküre-Unterricht. „Tante Ella“ hat das Erziehungsweesen unter sich. Rundfunk und Film, Feste und Vorträge sorgen für Zerstreuung. Badesstellen, Ruderboote am See und der herrliche Garten bieten reiche Abwechslung. Hedwig Wangel's Ziel ist es, eine Berufsschule zu gründen und die armen Mädchen, die vielfach krank ankommen, für ein neues Leben vorzubereiten. Sie trachtet darnach, die staatliche Anerkennung für ihre Anstalt zu erlangen, die hier wahrlich am Plage wäre.

* „Sonntag“ in der Türkei. Während der nächsten Sitzungsperiode der gesetzgebenden Versammlung soll ein Gesetzentwurf eingebracht werden, der den Sonntag zu einem Ruhetage in der Türkei macht. Da bisher der Freitag und der halbe Samstag als mohammedanische Ruhetage innegehalten wurden, so beschränkten sich tatsächlich alle geschäftlichen Transaktionen auf vier Tage der Woche, da ja wegen der Ruhe am Sonntag in anderen Ländern auch dieser Tag als Geschäftstag fortfiel. Die Bewegung zugunsten dieser Änderung ist ziemlich stark, so daß die Annahme des Gesetzentwurfs wohl möglich erscheint.

Die Reisebekanntschaft.

Soll man in der Sommerfrische Bekanntschaft machen oder nicht? Das ist ein Problem, das seine Gegner und seine Freunde hat. Es kommt dabei natürlich viel auf das persönliche Temperament an; man kann die Menschen einteilen in gesellige und ungesellige, und je nach dieser Veranlagung werden sie überall, wo sie auch sein mögen, in der Eisenbahn, auf dem Schiff, bei der Bergtour, im Hotel usw. alsbald mit dem Nachbarn rechts oder der Nachbarin links oder dem Ehepaar gegenüber in eine angeregte Unterhaltung geraten, aus der sich die weitere Bekanntschaft entwickelt. Oder sie werden sich hinter ihre Zeitung verschansen, eingehend ihre Wanderkarte, ihren Reiseführer studieren, die unumgänglichsten Begrüßungen, etwa an einer gemeinsamen Tafel, so wortkarg wie möglich erledigen und überhaupt auf jede Weise zu erkennen geben, daß sie allein zu bleiben und nicht gestört zu werden wünschen.

Aber nicht nur die Veranlagung spielt bei diesem Verhalten eine Rolle, sondern auch die Absicht, mit der man in die Sommerfrische gegangen ist. Mancher sucht lediglich Ruhe, Erholung, Einsamkeit als Ausgleich vielleicht für ein Leben der Hast und Begeisterung und des nervenaufreibenden Verhandelns mit vielen Menschen, das er sonst zu führen gezwungen ist. Wenn man sich wirklich erholen, auf sich selbst besinnen, mit sich allein sein möchte, dann ist auch die angenehmste Reisebekanntschaft vom Übel, denn jede Unterhaltung, und sei sie noch so interessant, lustig, lohnend, angeregt, bedeutet doch auch ein gewisses Sichanpassen, und Sitzzusammennnehmen müssen und verursacht insofern eine Anstrengung. Anders ist es natürlich, wenn jemand vielleicht das ganze Jahr lang in einem kleinen Orte ein durch wenige Ereignisse abwechslungsreich gestaltetes Leben geführt hat und nun, in den Ferienwochen, einen wahren Hunger nach „Menschen“, nach „Erlebnissen“ hat. Neues sehen und hören und Studien machen will. In solchem Falle ist die Reisebekanntschaft ein unentbehrliches und wertvolles Hilfsmittel. Aber in jedem Falle ist Vorsicht am Platze. So wenig, wie man sich selber als Reisebekanntschaft aufdrängen soll, so zurückhaltend muß man sein, wenn Unbekannte uns allzu bereitwillig mit ihrer „Freundschaft“ beglücken möchten. Es gibt reizende und äußerst wünschenswerte Reisebekanntschaften, gewiß, aber es gibt auch — andere, und es ist immer schwer, von diesen unerwünschten wieder loszukommen, wenn das „Eis“ des Nichtkennens erst einmal gebrochen ist. Und selbst bei der nettesten Reisebekanntschaft ist eine gewisse Reserve immer noch am Platze. Namentlich jüngere Menschen neigen häufig dazu, den Wert und die Bedeutung der Reisebekanntschaft zu verkennen. Wie oft hört man nicht solche Ferienengenossen, die zu Ferienkameraden und selbst Ferienfreunden wurden, Verhältnisse austauschen, daß und wie diese Freundschaft weiterbestehen solle. Man will Briefe austauschen, man will sich besuchen, kurz, man möchte das harmonische Verhältnis der fröhlichen sorgenlosen Ferienwochen erhalten und fortgesetzt sehen. Aber es kommt selten etwas Positives zutage bei diesen Versuchen, und nicht selten endet, was so heiter und angenehm begann, mit Disharmonie und Enttäuschung. Noch öfter aber macht das Vergessen über dem Vielerlei neuer anderer Eindrücke die guten Vorsätze zunichte. Man muß immer daran denken, daß eine Reisebekanntschaft ihrer ganzen Natur nach etwas Kurzlebiges und Flüchtiges ist, wie die Blume oder der Schmetterling, an denen wir uns in der Hochstimmung der Ferienzeit erfreuten, die wir doch auch nicht mit in unser Alltagsleben hinübernehmen können und wollen, und denen wir gleichwohl eine freundliche Erinnerung bewahren. So laßt uns auch die Reisebekanntschaft betrachten: sie darf kein Ruß sein und nicht in Verpflichtung oder Plage ausarten, aber wo sie sich uns in zwanloser, angenehmer Form bietet, wollen wir sie als begrüßenswerte Bereicherung dankbar genießen, ohne uns gegenseitig in unserer persönlichen Freiheit, unseren Neigungen, Meinungen, Absichten und Gewohnheiten zu hemmen oder zu beschränken und ohne mehr aus ihr zu machen und in sie hineinzulegen, als sie wirklich ist: Eine — möglicherweise — angenehme Zugabe!

Fahrtarten nach Japan.

Durchgehende Fahrtarten gibt es vom 20. an von Deutschland nach dem fernen Osten, nachdem die Verhandlungen mit Polen wegen des Korridors und mit den 20 be-

teiligten Bahnen und Reedereien endlich abgeschlossen sind. Fahrtarten gibt es in Deutschland zunächst nur auf den Fernbahnhöfen der Stadtbahn in Berlin und Hamburg, sowie in Köln nach Wladiwostok, Mandchuria, Charkow, Dairen, Fusan, Tokio, Yokohama und anderen japanischen Städten, aber zunächst nicht nach den chinesischen Staatsbahnen. Eine Fahrtarte 2. Klasse Berlin—Tokio kostet zum Beispiel 534 Mark. Von Berlin nach Moskau fährt man für denselben Preis über Schneidemühl—Tirchau—Marienburg—Eydtkuhnen—Riga und über Stentsch—Warschau. Die Fahrpreise sind in Dollar festgesetzt, werden aber in Mark erhoben. Auch Gepäck wird durchgehend abgefertigt. Der Schein wird schon in Deutschland mit den Bestimmungsbahnhöfen im fernen Osten in chinesischen und japanischen Schriftzeichen mit Hilfe eines Stempels versehen.

Reiseführer und Wanderkarten.

Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Wanderbuch zum Lust- und Planmachen. Von Prof. Dr. Karl Kinkel. 1927/28. 16. Auflage mit Berücksichtigung von Nürnberg, München, Regensburg, Augsburg, Salzburg, Innsbruck, Bozen, Meran und der Sommerfrischen. (Verlag Friedrich Bahn in Schwerin i. Mecklb.) Gegenüber den vielen Reiseführern, in denen eine Unmenge von Wissen zusammengetragen ist und die jedes Bild und jede Schnitzerei einzeln registrieren, haben die Kinkelschen Bücher den Vorzug, daß der Verfasser die von ihm beschriebenen Gegenden selber genau kennt und daß er seine Ratsschlüsse für den guten Mittelstand und dessen Bedürfnisse einrichtet und ihm auch den Weg zu Bergtouren weist, die dem Ungeübten möglich sind.

Verkehrskarte von Hessen und Hessen-Nassau. Maßstab 1:600 000, nachgesehen und ergänzt von den zuständigen Behörden. (Euliss-Verlag G. m. b. H., Stolp i. P.) Neben Flüssen und Seen, die in hervorstechendem Blau gehalten sind, findet man auf der Euliss-Karte jede andere wünschenswerte Markierung, wie Bäche, Wälder, Chaussees, Landstraßen, Städte, Marktflecken, Dörfer, (die letzteren drei mit einer Erklärungstabelle der jeweiligen Ortsgröße nach Einwohnerzahl), Eisenbahnen, auch solche, die sich noch im Bau befinden oder erst projektiert sind, Kraftfahrlinien für Personenverkehr usw.

Die große Rheintal-Wanderkarte des Verlags Wilt. Stollfus in Bonn ist soeben in neuer Auflage erschienen. Das ganze Gebiet zwischen Bonn und Mainz enthält diese Karte, die vierfarbig im Maßstabe 1:100 000 ausgeführt ist und sich durch klare, übersichtliche Ausführung auszeichnet. Auch die Rheinhöhenwege sind aufgenommen.

Mosel-Wanderkarte. Die große Wanderkarte des Moseltales hat der Westdeutsche Führer- und Kartenverlag Wilt. Stollfus in Bonn soeben in neuer Auflage herausgebracht. Das ganze Gebiet zwischen Koblenz und Trier, in vier Abschnitte eingeteilt, ist in vierfarbigem Druck im Maßstab 1:100 000 hergestellt. Die übersichtliche und saubere Ausführung wird der Karte viele Freunde gewinnen.

Neue Generalkarte von Österreich. Das Österreich der Gegenwart ist mit seinen vielseitigen Zusammenhängen und Beziehungen zum Reich in klarer und anschaulicher Weise auf der soeben vom Geographischen Institut der Fleming-Wiskott A.-G., Berlin SW 48, herausgegebenen Generalkarte von Österreich dargestellt. Die Karte hat eine Papiergröße von 71×88 Zentimeter und ist im Maßstab von 1:750 000 bearbeitet. Mit Hilfe mehrerer Farben sind die zahlreichen natürlichen Gebilde der Flüsse, Seen und Bodenebenenheiten und die von Menschenhand geschaffenen Siedlungen, Verkehrswege aller Art und Grenzen sehr lebendig und berechtigt herausgearbeitet. Auch die großen geographischen Züge: der das ganze Kartenbild beherrschende Donaulauf mit seinen Nebenflüssen, das Alpenvorland und die Alpenwelt, sowie die verwaltungspolitische Einteilung: das eigentliche Österreich mit seinen Bundesstaaten, die weiten Teile des Deutschen Reiches und der Tschechoslowakei und die Grenzräume Ungarns, Südslawiens, Italiens und der Schweiz kommen vorteilhaft zur Geltung.

Notiz: Das Kurhaus Waldhotel in Billingen i. Schwarzwald befindet sich dieses Jahr nicht mehr in Händen der Postgewerkschaft, sondern wird wieder von einem erfahrenen Hotelfachmann als Kurhaus und Hotel weitergeführt.